

In der Rosenzeit.

Eine weitere Geschichte von Hugo Klein.

„Trauer“ ist alles so schön. Und es ist mir so wohl. Wenn man in Schärfe beobachtet, so strahlt es doch. Man hat die Augen so schön. Und es ist mir so wohl.

Man konnte sich kein angenehmeres Erwachen denken als bei dem frischen Klange dieser Stimme, bei der erquicklichen Sommerluft des alten, deutschen Bieders. Der österreichische Eisenbahnbediente Clement rief sich die Augen und blinnte nach dem Fenster, das der Hausdiener geöffnet hatte. Abends vorher war er an dem neuen Orte seiner Wirklichkeit, Tetschen an der Elbe, glücklich angelangt und ziemlich verdrießlich zu Bett gegangen. Das Städtchen war ihm noch kleiner erschienen, als er sich dargelegt hatte. Es war ein trüber, regnerischer Tag gewesen. Himmels hatte er gedacht, wird es in dem Reife langweilig sein! ... Und nun, beim Erwachen, grüßte ihn die Rosenzeit mit warmem Hauche und lauschenden Liedern. Ei, Blumen, Sonnenschein und hübsche Mädchen wird es auch in Tetschen geben — es wird sich damit auskommen lassen! ...

Die frische Stimme klang weiter, und Clement erhob sich, um an's Fenster zu treten — der Vorhang verbaug ja den Späher und seine mangelhafte Toilette. Der junge Mann sah ein graues, alterthümliches, einstufiges Gebäude — aber dem feinen gegenüber ein anderes Fenster, in dem die Rosen blühten. Anfangs hörte man nur die Stimme, dann aber erschien im Blumenrahmen der reizendste Blondkopf — ein niedliches Stumpfnäschen gab dem ganzen Gesichte den Ausdruck lieblicher Schelmerei. ...

„Ausgezeichnetes Quartier!“ murmelte der junge Mann.

„Wer ist das blonde junge Mädchen hier gegenüber?“ fragte er die Hausfrau, bei der er gemietet hatte, als er sich in seiner hübschen neuen Beamtenuniform, dem vergoldeten Regen an der Seite, zum Ausgehen rüstete. ...

„Gerade gegenüber? Das ist unsere Telegraphistin!“

„Telegraphistin! Großartig! Da braucht man doch nur zu telegraphieren, um —“

„In der Früh“ fing sie wohl wie eine Lerche, „für die Alte fort, aber dann bleibt sie den ganzen Tag im Amte. Sie fährt in seiner Weise.“

„Stört? So eine Störung hätte man leicht bewenden können!“

„Rach! Ich sehe er sich vor dem Ausgehen noch an den Tisch, um eine Depesche zu concipieren. An wen sollte man denn telegraphieren? An den Oheim natürlich. Er wird sich sehr geschmeichelt fühlen. An solche Aufmerksamkeiten war er gar nicht gewöhnt.“

„Wohlbedachten angelangt. Wohne Schiffsasse 4. (Die Adresse vermerkte er eigentlich nur, um die Aufmerksamkeit der Telegraphistin zu erregen.) Leben hier scheinlich theuer. Schide Geld!“

„Wenn man schon telegraphierte, sollte es auch einen praktischen Zweck haben! Dem Oheim möchte es allerdings seltsam erscheinen, daß das Leben in Tetschen scheinlich theuer war. Aber vielleicht schickte er trotz der Verwunderung einen kleinen Nachtrag.“

„Noch bevor Clementi seine Vorstellung bei den Bergesetzten machte, suchte er das Telegraphenamt auf. Nichtig, da sah sie, mit einer ganz lieben Amtsmiene, die sie sich zurechtgelegt hatte. Als sie die Worte der Depesche abhakte (natürlich las sie dabei auch den Text), erhob sie bei der bewußten Adresse den Kopf, und es freiste ihn ein stichtiger Blick.“

„Ich habe die Ehre, mein Fräulein,“ sagte er nun, „mich Clement als Nachbar vorzustellen. Joseph Clementi, von der österreichischen Nordwestbahn, gestern hier eingetroffen.“

„Einen Augenblick war sie ganz verblüfft, dann wurde sie sehr roth. Ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: ...“

„Ich habe Sie heute früh wider Willen belästigen müssen und Ihr schönes Näschen geküßt. Sie waren meine erste schöne Vision in Tetschen. Dafür will ich dankbar sein und einen guten Nachbarn abgeben.“

„Hoh!“ sagte sie und lachte. „Da muß man sich ja hüten! Ich will künftig das Fenster geschlossen halten.“

„O, bitte, thun Sie das nicht! Lassen Sie sich verwunden — das kostet ja keine Mühe. Und da ich bemerkt habe, daß Sie eine Blumenfreundin sind, so erlaube ich mir, diese Rose für Sie mitzubringen.“

Er reichte ihr dabei eine schöne Rose, die er in der Hand hielt. Das Mädchen wurde noch verlegener und nahm die Blume mit einem dankbaren Kopfnicken entgegen. Die Bekanntschaft war eingeleitet, und zwar in einer Weise, die ihr sehr besonderes Interesse lund that. Nun galt es, die Schicksale zum Neben zu bringen. Auf dergleichen verstand er sich, da war ihm nicht bange. Er begann, ihr zu erzählen, daß er aus Wien käme, daß er sich vor der kleinen Stadt und ihrer Vangeweise sehr fürchte. Er hat sie um einige Aufklärungen, wie sich ein armer Beamter nach seinen Dienststunden das Leben in Tetschen unterhalten gehalten könne. Anfangs antwortete sie sehr zurückhaltend, aber bald kamen sie doch in's Klaren

und die Scheu wich von dem Mädchen. Sie hatte ja sonst so wenig Gelegenheit, zu reden, sie war immer allein, und telegraphisch wurde in Tetschen nicht viel. Clementi erfuhr, daß die blonde Telegraphistin Klemens heiße, daß ihre Eltern in Prag lebten und daß sie sich selbst ihr Brot verdienen müsse, zu Hause seien noch andere Kinder. Sie wohnte in Tetschen bei einer bekannten Dame, deren Töchter ihre Freundinnen waren. Unterhaltungen? Am Sonntag ein Ausflug, an Arbeitstagen höchstens ein Spaziergang am Abend. ...

„Werde Ihnen — ich hoffe — zufällig begegnen — und bitte, mich dann Ihren Freunden vorzustellen.“

„Sie erörthete wieder und wurde von Neuem verlegen. Er betrachtete sie aber schon, ohne weiter in sie zu dringen.“

„Noch Eins!“ sagte die blonde Telegraphistin — er war schon bei der Thür. Die Depeschengebühr müssen Sie auch bezahlen! Es macht einundfünfzig Kreuzer!“

Ein süßer, kleiner Roman, was ist darüber viel zu sagen? Er verliebte sich in die kleine Schelmin hinter den Rosenstock nach allen Regeln der Kunst. Ah, diese kleinen Städte mit ihren lieblichen kleinen Mädchen! Sie sind dem bewußten Großstädter mit dem überreizten Gaumen immer gefährlich! ...

„An einem warmen Sonntag, an dem er sich freigemacht, machte Clementi mit Klemens und den Damen, bei denen sie wohnte, einen Ausflug nach dem lieblichen Herrnskreischen, die Elbe hinab, und dann weiter durch den waldromantischen, vom Raminbach durchflossenen Grundstümmen zum Edmunds-Klamm. Beiläufig eine Stunde währte der gemeinsame Spaziergang neben dem klaren, reißenden Wasser, das von Stein zu Stein hüpfte, zwischen dem grünen Felswänden, überdacht vom blauen Himmel. Ebenso lange dauerte die Bootfahrt von der Stelle, wo der Raminbach aufhörte und der Bach schiffbar wurde. ...“

„Wie schön bist du, holde Rosenzeit, wenn man sein Mädchen im neuen Sommerhut ins Grüne führt! Wie lacht da die Sonne herrlicher, wie zwitschern die Vögel melodischer, wie hämmert das Herz in der Brust höher und stilllicher!“

„Schöne Rosenzeit, denkst man an dich, so wird das trübe, traurige, grau-farbige Leben zu einem Gedicht. Welche Blumen blühen auf, und im Herzen summt wieder eine schön lang vergebene Weise, das Lied von Jugend und Liebe.“

„Doch zurück zu unserem Vögelchen! Ein böses Gewitter störte gegen Abend das Vergnügen der Gesellschaft. In einiger Flucht krebte man heim. Der Raminbach schwall förmlich zum Strom an, die Boote schossen pfeilschnell dahin. Es gah und gah von der Höhe nieder, ungarante Quellen brachen aus dem Gestein, die steilen Felswände glühten Wasserfällen.“

„Die Damen hatten doch wenigstens ihre Mäntelchen, aber die Herren! Die waren schuplos dem Unwetter preisgegeben. Es that dem Humor nichts an. Unter Lachen und Scherzen ging es vorwärts. Auf dem durchwachten Waldboden stützte Clementi sein trübendes Näschen, und sie nahm ihn dafür unter ihrem nasen Sommerhute. Da freilich er zum ersten Male Klemens' kleine Hand, die auf seinem Arm ruhte, und bei einer Biegung des Weges drückte er sogar einen Kuß auf die feuchten, blonden Waden.“

„Bis auf die Haut durchkühlt und von Seligkeit durchschauert, langte der junge Mann auf seiner Stube an. ...“

„Was war das! Auf dem Tisch lag eine geschlossene telegraphische Depesche. Die Haare sträubten sich Clementi zu Berge. Nur eine einzige Person gab es in der Welt, die ihn telegraphiren konnte. ...“

„Ein untröstlich verzweifelt über Dein Schweigen. Trefse morgen früh in Tetschen.“

„Oliva! Sie war's! Der schöne ge-beime Grund, weshalb ihn sein Oheim nach Tetschen hatte versetzen lassen! Die gefährlichste, entzündliche, kostspieligste Chansonettenlängerin der Welt, die in den letzten Wochen ganz vergessenen worden war!“

„Und wenn Klemens an diesem Tage Dienst gehabt hätte, wenn sie selbst diese Depesche hätte aufnehmen und ausfertigen müssen! Grauenhaft!“

„Da kitzelte ein Fenster gegenüber. Clementi ließ die Depesche fallen und schob den Vorhang zur Seite.“

„Gute Nacht!“ tönte es ganz leise herüber.“

„Gute Nacht, mein Lieb!“ klang es jählich zurück.“

Um das Maß des Unheils voll zu machen, wurde der arme, sorgenvolle Beamte in der Nacht von einer fürchterlichen Grippe befallen. Vergebens mühte sich der Hausdiener um ihn mit heißem Grog, Lichern und Waden.“

Der Schüttelfrost ging in Fieberberge über, ein bobrender Kopfschmerz quälte ihn, er brachte keinen Ton aus der besseren Kehle hervor. Und dabei nicht und nicht er entsehlte! ...

„Eine ganz nette Infuenza,“ sagte der Eisenbahnarzt am Morgen. „Sie müssen geduldig sein, einige Tage im Bette bleiben, warme Limonaden trinken. Der Schnupfen ist böf. Na bis Weihnachten haben Sie den auch weg.“

„Ich habe Ihnen da etwas An-typen vertrieben. Im Amte melde ich Ihnen Ihre Krankheit.“

„Natürlich war nicht daran zu denken, zum Empfang Oliva's auf den Bahnhof zu gehen.“

Er schickte den Hausdiener dahin, einen klugen Burschen, der leicht zu belehren war. Was sollte aus dieser Geschichte werden? ...

„Endlich kam der Bursche nach qualvoller Wartezeit zurück — allein. Die pikante Sängerin war in's Hotel gezogen. Dem Himmels Dank! Die Grippe hatte ihn gerettet. Wie, wenn sie selbst die Infuenza bekäme? Acht Tage in Tetschen bleiben mußte, während sie nur auf zwei Urlaub hatte! Selbst heiler würde, nicht singen könnte, vielleicht ihr Engagement verlore? Zu gefährlich war der Gang zum Geliebten. So wollte sie nun einige Stunden in Tetschen ruhen und dann nach Wien zurückdampfen.“

„Ein Alp fiel dem armen Patienten vor der Brust! Schöner hätte es sich wirklich nicht fügen können!“

„Und knapp nach 6 Uhr — um diese Stunde wurde das Telegraphenbureau geschlossen — erschien Klemens bei ihrem tranken Freunde, um ihn zu pflegen. Alles that sie vergebens, als sie von seiner Erkrankung hörte, alle gebotene Zurückhaltung, die Gefahren für ihren guten Ruf, den hungrigen Magen, der sein Abendrot verlangte, — die Infuenza aber stärkte sie schon gar nicht!“

„Fräulein Anna, mein liebes Fräulein Anna — hahjäh! Wie werde ich Ihnen — hahjäh! — das vergessen. ...“

„Ich liebe Sie — hahjäh! Ich werde Sie ewig lieben! — hahjäh, hahjäh, hahjäh!“

„Sie lachte und kam herbei. Sie sind ja hochheiter — man kann nicht einmal Ihre Schwüre hören! Warten Sie doch, bis Sie gesund sind — dann werden wir sehen.“

„Hahjäh!“

„Auch die böseste Grippe wird einmal bewältigt. Und eines Tages hand Clementi an der Seite seiner kleinen Telegraphistin und sah ihr zu, als sie eine Depesche an seinen Oheim abklapperte, die er eben aufsetzte.“

„Habe mich mit reizendster Blondine, l. l. Beamtin Anna Fund, verlobt. Siehst Du Segen und Geld? Rückantwort bejah!“

„Der schlaue Junge wußte wohl, daß der Oheim begeistert zustimmen würde, da es sich um den enghäligen Bruch mit Oliva handelte. Aber Klemens bangte sehr. Und er konnte ihr den Grund nicht sagen, der ihn hoffnungs-freudig machte. Zusammen harrten sie der Rückantwort. Und ihre Erregung streifte ihn nach und nach an. Sie schwebte schließlich beide, er hielt ihre Hand in der seinigen.“

„Endlich erklang das Zeichen. Sie suchten zusammen. Dann eilte sie zum Apparat und las jubelnd die Worte von der Schleife, wie sie sich abklapperten: ...“

„Sende — Segen, Geld — bringe — selbst — zum — Verlobungsfeite. — Nachricht — hat — mich — sehr — erfreut.“

„Ah, war das ein Jubel! ... Und war's nicht schön gewesen, die Freudenbotenschaft selbst ablesen zu können? So gut hatte es seine Prinzessin wie die kleine, blonde Telegraphistin in Tetschen an der Elbe.“

Die Mühle.

Novellette von Jean Rameau. Aus dem Französischen von Helmut Sandow.

Karl war fünfundsiebzig Jahre alt und Clara dreißig. Sie wohnten in Paris und waren kinderlos. Karl war Beamter des Credit foncier, Clara arbeitete bei der Banque de France und beider Gehalt betrug zusammen 400 Francs, wovon sie sich so manchen Luxus erlauben konnten: einen Theaterbesuch in Batignolles, ein Kennen in Saint Ouen oder einen Ausflug nach Auteuil.“

„Eines Abends, als sie von den Höhen des Montmartre die Hügel der Buttes Chaumont betrachteten, seufzte Clara: ...“

„Ah, wie schön muß es im Gebirge sein. Weist Du was, besuchen wir einmal die Pyrenäen, Deine Familie kommt ja von dorther, und wenn ich nicht irre, hast Du sogar eine Tante in Pan.“

„Ja wahrhaftig!“ Karl erinnerte sich sogar ihres Namens, Tags darauf schrieb sie der Tante, daß sie ihre nächsten Ferien in Pan verleben wollten. Natürlich mußten sie, um die Reisefloßen zu erschwinnen, auf ihre bisserigen Ersparnisse verzichten. Aber die Pyrenäen! ...

„Endlich nahte der August. Am Sonnabend reisten sie ab und waren 24 Stunden später in Pan. Die Tante aufzufinden war ein leichtes, denn sie handelte knapp vor dem Thor des Schlosses mit Zuckerwerk. Sie wies ihnen ein gutes Hotel an, da es aber regnete, belomen sie von den Bergen nichts zu sehen. Tags darauf war der Himmel ebenfalls bewölkt, und die Berge verhielten sich bedärflich.“

„Komm, wir wollen das Gebirge aufsuchen,“ sagte Karl.“

„Zu ihrem Unglück aber schlugen sie eine falsche Richtung ein und fielen sich den Pyrenäen zuwenden, gingen sie die Boullanger Ebene entlang. Der Himmel heiterte sich auf, und plötzlich bildeten sie links eine Hügelreihe.“

„Das sind die Berge,“ juchzte Karl auf, und seine trunkenen Blide suchten den ewigen Schnee.“

„Blaulich Du?“ fragte Clara. „Freilich! freilich!“

Die Wollenschleier zerrissen, und der tiefblaue Himmel glimmerte lachend hervor. Bald strahlte auch die Sonne empor, und die feuchten Dämpfe gescheiterten vor den freigelegten Felsen gleich in die flucht geschlagenen Armeen. Die beiden Städter setzten lopsichtlind ihren Weg fort. Da plötzlich blieb ihr Blick an einer Windmühle haften. Wie, also giebt's auf den Berggipfeln auch Windmühlen? Ei! Ei!

„Weist Du was, Karl? Mit Deinen Pyrenäen ist auch nicht viel los.“

„Aber sie setzen dennoch unentwegt ihre Wanderung fort, bis sie endlich ermüdet sitzen blieben und sich umwandten.“

„Karl!“

„Clara!“

„Ein Schrei des Entzückens rang sich von ihren Lippen. Denn in weiter ferne Höhen in gigantischen Ketten die Riesentronen der Pyrenäen empor, immer überhöfde Umrisse zeichnend. Und die höchsten Firnen ragten schlant und hoch in den Himmel empor, als böten sie der Sonne die Eisblumen ihrer Gipfel dar.“

„Ah, wie wunderschön,“ flüsterter sie Beide, einander selig mit fluchtschimmernden Augen sich zueinander.“

„O diese jadrigen Felsen, diese spitzigen Gipfel, diese Gletscher, diese welligen Umrisse, diese schimmernde Farbenscala der Luftstöße, diesen goldigen, strahlenden Nebeldunst, der das Thal durchwog!“

„Tag um Tag lehrten sie hierher zurück. — Ah nur einmal diese Berge aus der Nähe betrachten zu dürfen. Aber dazu langte das bescheidenes Reisegeld nicht. Ein andermal! Ein andermal! Sie kauften Photographien und Landkarten, lernten die Namen aller Gipfel auswendig und trauerten bei dem Gedanken an's Scheiden.“

„Ah, wären wir doch hier geboren! Welche Wonne, hier im Freien, Angesichts jener hehren Berge zu leben! O, welche Seligkeit, ein Landmann zu sein und Gottes Erde zu bebauen, anstatt in dumpfer Schreibstube Ziffern an Ziffern zu reihen.“

„Am Tage der Abreise, als sie von den Pyrenäen Abschied nahmen, trat der Müller auf die Schwelle seines Hauses.“

„Grüß Gott, Herr!“

„Gott zum Gruß, Freund! Weissen sie diese Mühle?“

„Mein eigen, Herr!“

„Haben Sie auch selber?“

„Ja, vier Hektar.“

„Ist auch das Bestthum feil?“

„Om! Ja, das hängt von den Umständen ab.“ erwiderte der schlaue Bearner, den Fremden mufend.“

„Was verlangen Sie dafür?“

„Fünfzehntausend Francs.“

„Ah, was denn nicht. Aber hergeben würden Sie's auch für zehntausend?“

„Ne, zwölftausend ist der äußerste Preis.“

„Dann wandte er sich zum Gehen, als Beweis dessen, daß er zu weiteren Concessionen nicht zu haben sei.“

„Da er aber sah, daß auch die Fremden sich entfernten, lief er ihnen nach.“

„Sagen Sie mir ihre Adresse, Herr.“

„Es kommt manchmal vor, daß man Geld braucht — und da könnte es wohl möglich sein —“

„Karl gab ihm seine Adresse und setzte seinen Weg fort.“

„Aber Karl, bist Du toll,“ begann endlich Clara.“

„Warum?“

„Du willst diese Mühle kaufen?“

„Ja, ich!“

„Und das Geld?“

„Wird auch da sein. Wir werden Tag und Nacht arbeiten und sparen. In vier Jahren haben wir die Summe beisammen. Anfangs werden wir sie verpacken, aber wenn wir pensionsfähig sein werden, ziehen wir uns zurück und werden auf unsere alten Tage Müllerleute. Und werden jeden Tag die Berge vor Augen haben. Gelf, Frau Müllerin. Sieb mit einem Kuß.“

„Und er streckte die Arme aus, als wollte er sammt seiner Frau auch die ganzen Pyrenäen an die Brust drücken.“

„In's alte Joch geschmiebet, arbeiteten sie voll Begeisterung. Natürlich mußte nun geparkt werden, um den schönen Traum zu verwirklichen. Adieu Parolen! Adieu Theater und Ausflüge! Sie suchten Nebenbeschäftigungen für die Ruhestunden. Clara schrieb Adressschleifen und Karl führte einen Klein-dändler die Wälder. Am Jahresabschluss zeigte er ihr ein Päckchen Banknoten.“

„Das ist der erste Windmühlengügel, Frau Müllerin.“

„Im zweiten Jahre arbeiteten sie noch eifriger. Nur Abends, wenn ihnen die Feder aus der Hand fiel, holten sie ihre Landkarten und Photographien hervor und verließen sich in den Anblick ihrer Berge.“

„Woh ihnen im Amte ein Augenblick Zeit, so zeichneten sie auf jeden Papierstreifen die Gipfel der Pyrenäen, Clara wußte den Gabelnaturgetreu zu entwerfen, Karl den Zinnen des Midi d'Ossan. Sie zeigten den Kollegen die Zeichnungen, schilderten das Panorama, und luden sie ein, später einmal die Ferien bei ihnen zu verleben.“

„Frau Müllerin, der zweite Windmühlengügel,“ froolochte Karl am Syl-

vesterabend, wieder ein Päckchen Banknoten vorweisend.“

„Beide waren etwas abgemagert, Karl ging augenscheinlich gebüßt und Clara hüftelte eigenthümlich.“

„Aber all' ihre Gedanken galten der Mühe, all' ihr Sehnen ging nach den Pyrenäen. Am Sonntag schmiedeten sie Pläne; hier wurde ein Judau aufgeführt, links ein Oßgarten angelegt, rechts ein Weingarten gepflanzt. Dann besprachen sie die Möbel und kritiken über die Einrichtung.“

„Schon war die Summe nahezu vollständig. Da erkrankte Clara und der Arzt erklärte, sie sei lungentran und dürste nicht in's Bureau gehen.“

„O, ich Glender,“ jammerte Karl verzweifelt, „ich bin daran Schuld. Sie hat zu viel gearbeitet und sich zu schlecht genährt. Gott hat meinen Hochmuth gestraft.“

„Wie, seine Frau Müllerin sollte sterben, ohne die Mühe zu bekühen. Nein, nein, unmöglich.“ Auf Alles wollte er verzichten, nur seine Clara, seine Frau — nicht sterben — — — ach, nur nicht sterben!“

„Du wirst nach Pan reisen, das südliche Klima wird Dir Genesung bringen, der Anblick der Berge wird Dich heilen. Du bleibst den Winter über in Pan. Freilich wird ein Windmühlengügel d'raufgeben. Doch was ist das. Werde nur gesund, Frau Müllerin.“

„Die Ingeheimer Tropfen. Zu Ingeheim am Rheine, Wächst mancher Tropfen Wein, Von allen Sigitzen Lob ich mir dies allein.“

„Wenn mich die Grillen blagen, Wenn so und leer der Kopf, Nehm' ich vom Ingeheimer Ein Fläschchen flugs bei'm Schopf.“

„Hob' ich, was es geborgen, Sodann mir einberleibt, Lob' ich den Mediziner, Der solchen Trunt verleiht.“

„Koch' Schwinden da die Grillen, Hell wird der Kopf und klar, Die Ingeheimer Tropfen Thun Wunder doch fürwahr.“

„Spruch. Wenn Schleiches man Dir mitgetheilt Von dem, der Deinem Herzen werth, So handle niemals übereilt: Verdamme ihn nicht ungehört, Denn vielen giebt der Reid es ein, Verdamme Seelen zu entwöh'n; Sie schen' vor Unigen nicht zurück, Um zu gestören zweier Glüd.“

„Gegenfeitig. Hausfrau: Minna, ich sage Ihnen, daß in früheren Zeiten ein Mädchen zehn bis zwanzig Jahre im Dienste aufgehalten hat!“

„Minna (einsachend): Ja, Madamelen, et sieht jetzt aber keine Herrschaft mehr, die det aushält!“

„Abgespeit. Student: „Lieber Onkel, ich bin überzeugt, Du würdest mir das Geld bestimmen geben, wenn Du Dich nur einmal in meine Lage versetzen würdest.“

„Onkel: „Mag sein, aber ich habe eben nicht die Lebung im Bersehen, wie Du.“

„Zu verlockend. In einer schlieflichen Dorfchänke ist Keilerei entfallen und der Ortsvorsteher wird verhandelt, zu kommen und den Streit zu schlichten.“

„Ree,“ sagte das Oberhaupt der Gemeinde, „ich gieb' lieber nichts, sunst trüg' ich am Ende a noch Lust zum raufen!“

„Ich so! A.: „Der Herr Feldmann ist wohl ein großer Kaufmann?“

„B.: „Ja, er ist ein reicher Fabrikant, und doch wird seine Waare mit Füßen getreten.“

„A.: „Nicht möglich, — was ist er denn?“

„B.: „Er ist Teppichfabrikant.“

„Ausreden lassen. Schlächtermeister: (zu einem Kunden, den er in der Wohnung aufführt): „Mein Herr, Sie haben einen Raßkopf, ein paar Schweinsköpfe und zwei Geseime.“

„Herr (aufstehend): „Mein Herr, was wagen Sie sich mir zu sagen.“

„Schlächtermeister: „Bitte lassen Sie mich doch austreten, zu bezahlen, welche Ihre Frau bei mir gebumt hat.“

„Dann freilich. Käuferhauptmann: „Warum wollt Ihr den Jörg nicht mehr in Eurer Mitte haben?“

„Käufer: „Weil er nicht von unserem Geschäfte versteht.“

„Wieso?“

„Gestern hat er Studenten angehalten und von ihnen Geld haben wollen.“

„Aus der Rolle gefallen. Vorden (zum Hausmeister, der ihm die Stiefel bringt): „Das sollen gewichtige Stiefel sein? Da hätten Sie die Stiefel sehen sollen, die ich immer ab-lieferte!“

„Ein Sicherheitskommisarius. A.: „Kennen Sie mich denn nicht, berechtiger Herr? Wir waren doch Schul-tameraden.“

„B.: „Ja, ich weiß nicht recht, ob ich Sie erkennen soll oder nicht? Was wollen Sie denn eigentlich von mir?“

„Erklärung. A.: „Warum wird das Radfahren eigentlich als ein Vergnügen betrachtet?“

„B.: „Weil es den meisten Leuten Spaß macht, wenn sie einen kurzen sehen.“

„Taut. Vater: „Du darfst heute nicht mehr fort, hast Du mich verstanden? Artige Kinder bleiben überdacht zu Hause!“

„Mox: „Muß ich denn dann in die Schule auch nicht mehr, wenn ich artig bin, Papa?“

„Schwätzschinesisches Schnadahlspiel. Mädchen vom „Gelben Meer“, Reich mer Dei Windchen her, Du allerliebste Ding: Dähing, Dähing, Dähing, Dähing!“

„Studentenfang. „Delectat variatio.“

„So sagt ein alter Spruch, „Der Wechsel macht uns froh.“

„Färbwar, Ihr habet recht genug, Ihr Herr'n Lateiner, das ist wahr, Denn niemals bin ich mehr beglückt, Als wenn zum neuen Vierteljahr Mein Alter meinen Wechsel schickt.“

„Die gute Medizin. Doktor: „Es geht Ihnen also besser heute.“

„Patient: „Mir schon, aber unser Hünger ist jetzt so krank, der hat mir meine ganze Medizin ausgetrunken.“

„Bescheidenes Dasein.“

„Was macht denn Ihr Herr Papa den ganzen Tag?“

„Nichts!“

„Und Sie?“

„Ich sehe ihm zu!“

„Kasernenhofblüthe.“

„Unteroffizier: „Stodmaier, flieren Sie doch nicht verzweifeln den Erdboden an, als hätten Sie den Giftbecher des alten Sokrates geleert.“

„Am letzten Tag vom Urlaub.“

„(Schwäbischer [Ulmer Land-] Dialekt.)

„O, Mutterle, thia mada Haint d' Rindpfa net so groß, So'icht wer' i, noch m' Urlaub, As Hoinwach gar net laos.“